

Günter Saathoff,

Vorstand der Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" (EVZ):

Grußwort zur Vernissage der Ausstellung

„Die 3. Welt im Zweiten Weltkrieg“ am 1. September 2009, Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen sehr herzlich, dass ich zur heutigen Vernissage einige inhaltliche Gesichtspunkte aus Sicht der fördernden Stiftung formulieren darf.

Das Jahr 2009 ist Anlass zur öffentlichen Erinnerung an recht verschiedene historische Wegmarken: Der Fall der Berliner Mauer und in zeitlichem Kontext die Überwindung des Eisernen Vorhangs zwischen Ost und West jähren sich zum 20. Mal. Und just heute gedenken wir des Überfalls des Naziregimes auf Polen vor genau 70 Jahren.

Die Ausstellung „Die Dritte Welt im 2. Weltkrieg“ und das Begleitprogramm fügen sich in besonderer Weise in den Rahmen, der mit dem Stichtag „1. September 1939“ gegeben ist und überschreiten ihn zugleich wesentlich. Ich möchte Ihnen – gedanklich **aus zwei Perspektiven** kommend -, erläutern, warum wir diese Projekt umfangreich finanziell und – wie Sie ja nun heute sehen – auch mit politischer Aufmerksamkeit unterstützen.

Die erste Perspektive ist die Erinnerungsperspektive. Der Stiftungsname „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ist hier durchaus programmatisch zu verstehen. Man kennt uns zwar eher unter dem Titel „Zwangsarbeiterstiftung“. Aber unsere Auszahlungsprogramme an ehemalige Zwangsarbeiter und andere NS-Opfer sind im Jahre 2007 abgeschlossen worden. Erreicht wurden damit mehr als 1,66 Millionen Menschen, die heute ganz überwiegend in Mitteleuropa und Israel wohnen, *aber* – das mag Sie überraschen – in großer Zahl auch in Australien und den USA, in Brasilien, Argentinien, Kanada, Neuseeland und vereinzelt in Südafrika, Tunesien, Simbabwe, Indonesien sowie weiterer asiatischer Staaten.

Heute – nach dem Ende der Auszahlungen – besteht unser gesetzlicher Auftrag als Stiftung EVZ u.a. darin, durch Förderprogramme die Erinnerung an das NS-Unrecht und an seine Opfer lebendig zu halten. Dies war und ist keine Selbstverständlichkeit. Dies ist das Ergebnis eines viele Jahrzehnte währenden politischen Konflikts über eine Vergangenheit, die man lange Zeit verleugnet hat. Wir dürfen festhalten: Die Verleugnung von Unrecht und die Weigerung der Übernahme von Verantwortung für dieses Unrecht schützt aber nicht nur Täter, sie demütigt die Opfer über die eigentliche Unrechtstat hinaus. Opfer haben das berechnete Verlangen, dass Unrecht als Unrecht bezeichnet wird und sie nicht in die Unwürde des Vergessens gestoßen werden.

Dabei zeigt uns allein schon die Erfahrung mit der Aufarbeitung des NS-Unrechts: Erinnerungen an historisches Unrecht sind schmerzhaft und häufig tabubeladen. Es gehört Mut dazu, sie zu thematisieren, gerade, wenn Unrechtsgeschichte komplex ist, es um Fragen wie Kollaboration mit dem Unrecht geht oder die Folgen bis in die heutige Zeit hineinreichen.

Die Geschichte der Aufarbeitung von NS-Unrecht in Deutschland war auch die Geschichte des Umgangs mit den sog. „vergessenen Opfern“. In der offiziellen Erinnerungspolitik und beim Entschädigungsrecht für NS-Opfer waren jahrzehntelang Gruppen wie Sinti und Roma, Zwangssterilisierte, „Euthanasie“-Opfer, Homosexuelle, Opfer der Militärjustiz und sogar das Millionenheer der ehemaligen Zwangsarbeiter ausgeschlossen. Man hatte sie einfach nicht im Blick oder vertrat die Auffassung, was ihnen widerfahren sei, sei kein NS-Unrecht gewesen. Diese Sichtweisen sind nun bezüglich der genannten Gruppen weitgehend überwunden.

In das offizielle Gedenken bisher nicht eingeschlossen sind die afrikanischen, insbesondere die schwarzafrikanischen, und die asiatischen – insgesamt die nicht-europäischen Opfer, die einen Blutzoll für den Zweiten Weltkrieg zu zahlen hatten. Analog gilt gleiches für diejenigen Afrikaner, denen wir *mit* zu verdanken haben, dass die Alliierten den Krieg gewannen und damit die Befreiung vom NS-Regime gelang oder die z.B. in Nordafrika Juden vor der Vernichtung gerettet haben.

Herr Prof. Kum à Ndumbe III. hat durch seine Forschungen wesentlich dazu beigetragen hat,

diese lange Zeit „vergessene Geschichte“ und diese „vergessenen Opfer“ insbesondere durch seine Forschungen über die Kolonialpläne der Nationalsozialisten in unser Bewusstsein zu holen. Ich danke ihm persönlich für seine heutige Anwesenheit. Die Ausstellungsmacher haben auch auf seinen Erkenntnissen (und denen vieler Wissenschaftler und Zeitzeugen aus den in der Ausstellung repräsentierten Ländern !) aufgebaut.

Die zweite Perspektive unserer Stiftung ist die Integrationsperspektive. Dieser haben wir ein ganz neues Förderprogramm mit dem Titel „Geschichte in Vielfalt“ gewidmet haben. Es wird von unserer Mitarbeiterin Ulla Kux organisiert. Was ist der Hintergrund dieses Förderprogramms ? Bei der Aufgabe, „Erinnerung an NS-Unrecht für kommende Generationen wachzuhalten“, sind wir auch mit der Realität von Deutschland als Einwanderungsland konfrontiert. In der politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen sehen wir zum Beispiel, dass diese Jugendlichen, mehr noch ihre Elterngeneration, oftmals eine eigene Erinnerungsgeschichte an historisches Unrecht des letzten Jahrhunderts oder sogar noch heutigen Unrechts mitbringen. Wir können aber von Migranten nicht einfach erwarten, dass sie sich für das von Deutschland verübte NS-Unrecht im Sinne einer kollektiven Erinnerungskultur mit verantwortlich fühlen, wenn wir uns nicht zugleich für ihre Erinnerungskulturen interessieren.

Mindestens ebenso wichtig ist aber, dass Erinnerungskulturen nicht nur „Vergangenes“ konservieren und somit zum Gegenstand des Gedenkens machen, sondern dass sie auch die Wirklichkeit heute mit bestimmen, heutige Identitäten von Einzelnen, Gruppen und Staaten mitprägen. In diesem Sinne haben sie die Kraft, *international* Völkerverständigung, *im eigenen Land* das friedliche Zusammenleben und gegenseitigen Respekt zu unterstützen.

Anliegen der Stiftung EVZ ist – wie mit dieser Ausstellung – Wissen und Kompetenz zu fördern: über die unterschiedlichen Perspektiven auf Geschichte und Erinnerungen, ihre Bedeutung für die Identität von verschiedenen Gruppen hierzulande, für verschiedene Mehrheiten und Minderheiten. Umfassende historische Aufarbeitung heißt immer „Suche nach der Wahrheit“. (Dazu gehört jedoch auch eine interkulturelle Sensibilisierung für die eigene und fremde historische Wahrnehmung, für die „blinden Flecken“, ebenso für die Kränkungen und Konflikte, die man erlebt oder kollektiv im Bewusstsein „geerbt“ hat.) Auch hier gilt: ein solcher Prozess kann schmerzhaft sein, kann die Beteiligten oder Dritte irritieren. Die – auch in den Me-

dien ausgetragene – Debatte darüber, was in einer solchen Ausstellung gezeigt oder nicht gezeigt werden sollte oder in welcher Intensität, ist ein typisches Beispiel für solche schmerzhaften Erinnerungsprozesse.

Ich will eine weitere Facette herausgreifen:

Die Vernissage ist heute mit der Darbietung einer koreanischen Trommelgruppe eröffnet worden. Dies gibt mir Gelegenheit, auch auf die im pazifischen Raum unaufgearbeitete Unrechtgeschichte des 2. Weltkrieges hinzuweisen, die als „Täternation“ v.a. mit Japan verbunden ist.

Anfang der 90er Jahre wurde ich nach Japan zu einem internationalen Kongress als Redner eingeladen. Ich sollte darüber sprechen, wie Deutschland sein Unrecht aufgearbeitet hat und wie dazu im Vergleich Japan mit seiner Geschichte umging. Ich lernte dabei das Schicksal der vielen Hunderttausend Zwangsarbeiter im pazifischen Raum, die Japan deportiert und eingesetzt hatte, kennen und das besonders schwere Schicksal der sog. „Trost-Frauen“ – ein Begriff, der von den Opfern selbst schon als Kränkung empfunden werden muss.

Seitdem war ich mehrfach in Japan und im letzten Jahr in Korea, um Initiativen vor Ort zu unterstützen, die sich für eine ehrliche und zugleich würdevolle Erinnerung an das Unrecht und seine Opfer einsetzen. Ich sehe, dass die Leidensgeschichte der „Trostfrauen“ auch in der aktuellen Ausstellung thematisiert wird.

Ich würde mir wünschen, dass Japan unter seiner neuen Regierung die Kraft findet, das von ihm im Vorfeld und während des 2. Weltkrieges zu verantwortende Unrecht umfassend aufzuarbeiten. Ich spreche das hier nicht nur an, weil Deutschland damals mit Japan im Krieg verbündet war. Ich spreche es an, weil uns als Stiftung seit Jahren viele Initiativen, Historiker und Journalisten besuchen, um diese Frage mit uns zu diskutieren.

Ich komme am Ende noch einmal ausdrücklich auf die heutige Ausstellung zurück:

Eine Besonderheit der Ausstellung und des Begleitprogramms ist, dass sich beide vor Hierarchisierungen des Gedenkens hüten. Die Ausstellung bewertet nicht, ob das Unrecht der

Japaner an Chinesen, Malayen, Koreanern etc. genauso schlimm oder schlimmer war als z.B. der Zwangsarbeitereinsatz der Nazis. Es geht auch nicht darum, das zu relativieren, was Deutschland an Verbrechen zu verantworten hatte, etwa den Holocaust. Aber wir dürfen auch nicht ausblenden, dass es ein *Weltkrieg* war und nicht nur ein *europäischer* Krieg. Die Ausstellung überschreitet eine bisherige Sichtweise. Es geht hier zunächst ganz einfach darum, darzustellen, was wir heute wissen können und bisher nicht so recht wissen wollten und wer darum auch in unser Gedenken eingeschlossen werden sollte.

Die Ausstellung „Die Dritte Welt im 2. Weltkrieg“ und das Begleitprogramm können - ebenso wie weitere Projekte, die wir fördern werden - einen wesentlichen Beitrag zu den von mir benannten beiden Perspektiven – der Erinnerung und der kulturellen Integration - leisten. Den Ausstellungsmachern von „recherche international e.V.“ und dem verantwortlichen Veranstalter, dem Verein „AfricAvenir international“ will ich deshalb ausdrücklich nochmals danken für ihre Initiative und das intensive Engagement der letzten Monate, letzterem auch für das Begleitprogramm. Und natürlich wünsche ich beiden die gebührende Aufmerksamkeit. Das Interesse an der heutigen Vernissage zeigt, dass diese Erwartungshaltung wohlberechtigt ist. Nutzen Sie die Chance, zu diesen Themen miteinander in's Gespräch zu kommen.